

Susanne Heinrich:

«Bilder, die wie Haiku sprechen»

Ausstellung vom 22. Februar bis 27. März 2026

«Ist das eine Ohrfeige...

wenn ich feige bin und rote Ohren habe?

wenn ich mir Feigen in die Ohren stecke, um nicht hören zu müssen?

wenn ich Feigen esse und davon grosse blaue Ohren bekomme?»

Nein, Susanne Heinrich verteilt keine Ohrfeigen und ist als Person überhaupt nicht feige. Doch diesen Text und einige mehr schrieb sie für ein kleines illustriertes Büchlein vor 25 Jahren. Susanne Heinrich war damals Texterin bei einer Kommunikationsfirma in Zug. Die Sprache ist Susannes Heimat. Heute spricht sie mit dem Pinsel – mit grosser Treffsicherheit, mit Spielerei und viel Humor. «Bilder, die wie Haiku sprechen» nennt sich ihre erste Einzelausstellung. Die japanische Gedichtform des Haiku ist ein Dreizeiler, der ursprünglich Naturstimmungen mit insgesamt 17 Silben beschreibt. Susanne Heinrichs Zeichnungen nehmen jedoch wenig Bezug zur Natur, und für die Bildertitel braucht sie weniger als 17 Silben. Doch der Vergleich hält stand, wenn man die treffende Kürze und Eindeutigkeit beider Darstellungen ins Auge fasst.

Seit zehn Jahren belegt Susanne Heinrich einen Atelierplatz bei KUBEIS, der Kunstwerkstatt an der Lorze in Cham. Die Einrichtung wird vom Verein Kunst & Beeinträchtigung Inner-schweiz betrieben. Schon 2016, bei einer Gruppenausstellung von KUBEIS in Zug, wurde Susanne auf die Ateliergemeinschaft aufmerksam und wusste sogleich: «Da will ich hin, da ist mein Platz.» Und heute spricht sie von einem absolut idealen Atelierplatz, der alle ihre Vorstellungen übertreffen konnte. Der begleitete Rahmen sei für ihre bildnerische Arbeit absolut förderlich, die angebotenen Gestaltungswshops ein Weiterbildungsgeschenk und das Werkstatt-Team trage viel zu ihrem Wohlbefinden bei.

Malerei mit Gouache und Ölkreide zeichnen Heinrichs frühere Arbeiten aus. Schon damals entwickelte sie ihren eigenen Stil mit reduzierten Darstellungen und sinnigen Titeln. So erinnere ich mich an ein Bild mit Stempeldruck von herunterfallenden Königskronen, die sich zu einem nutzlosen Haufen türmen, unter dem sinnigen Titel «Machtverlust».

Seit einigen Jahren konzentriert sie sich vermehrt auf einen zeichnerischen Ausdruck und verwendet dazu schwarze Tusche und Gouache auf Papier. Intuitiv setzt sie zuerst mit Pinsel Tuschlinien und -flecken auf den Bildträger. Danach hebt sie das Papier in verschiedene Richtungen an und lässt die Flüssigkeit ihre eigenen Wege fliessen. Nun setzt wohl der zentrale schöpferische Akt im Gestaltungsprozess ein: Susanne betrachtet die entstandenen Tuschspuren intensiv und versucht eine Weiterführung zu einer Begrifflichkeit, einer Szene, einer Figur zu entdecken, ausfindig zu machen. Dann muss der Funke springen! Hat sie die Darstellung einer Figur oder mindestens deren Andeutung in der Tuschzeichnung gefunden, ergänzt sie diese mit Tusche oder Gouache, bis der gedanklich bereits gesetzte Titel im Bild für sie ersichtlich ist. Und jetzt stehen sie da: die «Dame von Welt», der «Herzensbrecher» oder «die Verwandlung» – in reduzierter, abstrakter und starker Bildsprache.

Wie sie ihre Arbeit weiterentwickeln möchte, habe ich gefragt. Längere Texte mit dem Bildnerischen verbinden, das schwebte ihr vor. Und diese Idee zaubert ein Leuchten in ihre Augen.

Lassen sich Susannes Bilder in eine Kunstrichtung einordnen? «L'art brut» habe ich im Gespräch mit ihr erwähnt, doch das scheint sie nicht besonders zu interessieren. Viel mehr freut sie sich, wenn die Betrachtenden die Zeichen verstehen, staunen oder schmunzeln.